GALLERY STOCK

Heute hier, morgen dort

HEIMAT Wir leben mobiler als je zuvor. Doch das Heimatgefühl schwindet dadurch nicht – im Gegenteil.

VON JANA HAUSCHILD

GALLERY STOCK

Auf einen Blick: In der Welt zu Hause?

1 Auch Menschen, die häufig den Wohnort wechseln oder länger im Ausland leben, zeigen meist eine besondere Verbundenheit mit ihrer Heimat.

2 Wer als Kind oder Jugendlicher an verschiedenen Orten zu Hause war, kann sich als Erwachsener schneller in der Fremde eingewöhnen.

3 Menschen auf dem Land fühlen sich ihrer Heimat im Schnitt mehr verbunden als Städter. Äußere Bedrohungen, etwa durch Naturkatastrophen, stärken unser Heimatgefühl.

Kristin tingelt für ihr Leben gern durch die Welt. Sie verbrachte ein Schuljahr in den USA, später studierte sie dort eine Zeit lang, bevor sie an eine niederländische Universität wechselte. Anschließend ging sie als freiwillige Helferin nach Costa Rica, zum Arbeiten und Reisen verschlug es sie über Ecuador bis nach Peru. Ihre Heimat aber trägt sie stets bei sich: Sie hat sich die geografischen Koordinaten ihrer Heimatstadt Berlin auf den Nacken tätowieren lassen. Da kommt sie her, dorthin kehrt sie immer wieder zurück. Das wollte sie verewigen.

Für viele Menschen ist es essenziell, sich selbst an einem Ort verankern zu können. Sagen zu können, das ist meine Heimat, dort bin ich groß geworden, da sind meine Wurzeln. Denn die Herkunft macht einen wichtigen Teil unserer Identität aus. In der Heimat haben wir laufen und sprechen gelernt. Eltern, Freunde und Verwandte leben dort. Es ist ein Ort der Zuflucht und einer, der einem ein Wohlgefühl gibt, das wir an neue Orte mitnehmen.

Die meisten haben eine solche erste Heimat. Sie prägt unser Verständnis davon, wie die Welt aussehen, funktionieren und riechen sollte. Mit diesem verinnerlichten Bild ziehen junge Menschen los, um anderswo neue Erfahrungen zu sammeln. Doch in einer Zeit, in der alljährlich hunderttausende junge Deutsche in die Welt hinausschwärmen und dort Monate oder Jahre leben, dürfte sich unsere Vorstellung von Heimat grundlegend ändern. So wird zunehmend fraglich, ob wir überhaupt noch einen Ort brauchen, den wir Heimat nennen.

Erscheint die Welt einem Menschen als komplizierter, wenn der erste Bezugspunkt, eine Urheimat, im Leben fehlte? Viele Scheidungskinder etwa pendeln regelmäßig zwischen Mutter und Vater. Laut einer Studie des Deutschen Jugendinstituts von 2010 stellen sich die meisten Kinder zwar darauf ein, dass in den beiden Haushalten unterschiedliche Routinen, Regeln und Pflichten gelten. Sie berichten aber auch von einer inneren Zerrissenheit: Je nachdem, ob sie sich bei Vater oder Mutter aufhielten, fühlten sie sich als ein anderer Mensch.

Die langfristigen Folgen einer solchen Zweiteilung lassen sich aus Studien mit Kindern von äußerst mobilen Eltern erahnen. Offiziere, Missionare oder Botschafter reisen mit ihren Familien meist von Land zu Land. Unterwegs leben die Kinder in zwei Welten: Während zu Hause die heimatliche Kultur gepflegt wird, gelten auf der Straße und in der Schule die Regeln des Gastlands. Weil sie nur vorübergehend dort bleiben, gelingt es den Kindern kaum, sich am Wohnort einzufügen. So wachsen sie in zwei Kulturen zugleich auf, aber in keiner richtig. Wenn die Familie nach Jahren in ihr Herkunftsland zurückkehrt, fühlen sich die Kinder dort oft nicht mehr heimisch. Manche entwickeln nie ein tiefes Gefühl für die Heimat der Eltern.

Globale Nomaden

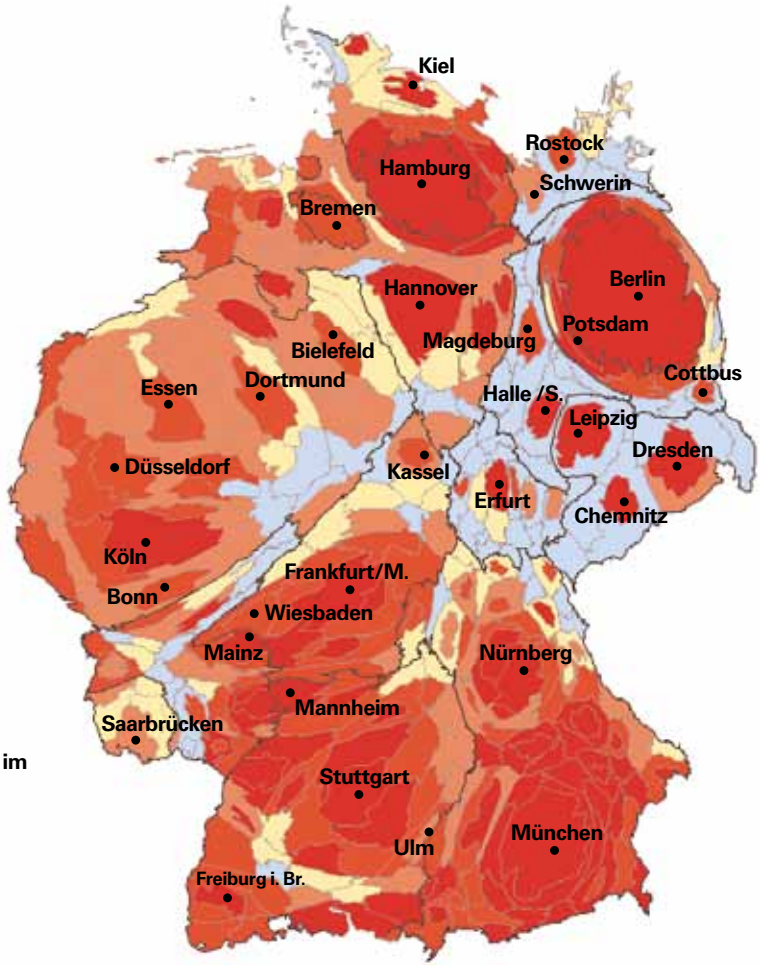
Einige dieser Menschen sehen sich ein Leben lang als heimatlos und empfinden sich zugleich als weniger wertvoll, berichtet die Psychologin Raquel Carvalho Hoersting. Sie befragte 475 Erwachsene, die als Kinder mit ihren Eltern zeitweise im Ausland gelebt hatten. Im Schnitt waren sie bei Beginn der Auslandsaufenthalte fünf bis sechs Jahre alt gewesen und blieben der Heimat ein Jahrzehnt fern. Mehr als jeder dritte zog in dieser Zeit einmal um, jeder vierte zweimal, andere noch häufiger. Viele sprechen zwei oder mehrere Sprachen fließend und sehen sich selbst als Multikulturelle oder globale Nomaden.

Jeder zweite Studienteilnehmer ist laut Hoersting ein »third culture kid«: Er fühlt sich weder der einen noch der anderen Kultur zugehörig, sondern trägt eine so genannte Drittkultur in sich. Darin sind zwei oder mehr Kulturen zu einer neuen verbunden. Third culture kids fühlen sich ihren Familien und vor allem Geschwistern deshalb stark verbunden, weil sie mit ihnen Geschichten teilen, die sonst niemand in ihrer Umgebung erlebt hat. Auch als Erwachsene pflegen sie einen mobilen Lebensstil und können sich auf Grund ihrer

DIE AUTORIN

Jana Hauschild ist Psychologin und arbeitet als Wissenschaftsjournalistin in Berlin – ihrer Geburts- und Heimatstadt.

Deutschland in Bewegung



In unsere großen Städte zieht es mehr neue Einwohner, als Menschen wegziehen. In einigen ländlichen Regionen, vor allem in Ostdeutschland, ist es umgekehrt. Die Karte stellt die Proportionen der Regionen gemäß Zu- und Fortzügen verzerrt dar. Sie soll so veranschaulichen, welche Teile des Landes wachsen und welche ausdünnen.

GEHIRN&GEIST, NACH: BUNDESINSTITUT FÜR BAU-, STADT- UND RAUMFORSCHUNG (BBSR, BONN 2015) UND BUNDESAMT FÜR KARTOGRAPHIE UND GEODÄSIE

interkulturellen Kinderjahre schneller in neue Kulturen einfügen.

Mehr als jeder fünfte in Hoerstings Studie fühlte sich allerdings kulturell heimatlos. Je länger ein Kind nicht im Herkunftsland lebte, desto stärker war dieses Empfinden. Zugleich hatten die Betreffenden als Erwachsene ein geringeres Selbstwertgefühl. Denn Menschen orientieren sich an Gruppen, denen sie angehören möchten. Wer als Kind und Jugendlicher keine Wurzeln schlagen kann und sich deshalb nie als zu einer Gruppe zugehörig wahrnimmt, wertet sich ab.

Lernt man die Heimat in der Fremde schätzen?

Wie sich häufige Ortswechsel im Erwachsenenalter oder mehrere Lebensmittelpunkte auswirken, ist eher umstritten. Können wir unsere Fähigkeit, uns irgendwo heimisch zu fühlen, ganz verlieren? Pessimisten sprechen von Entwurzelung und befürchten, dass Familien zerbrechen und die emotionale Bindung an die Heimat schwindet. Optimisten widersprechen: Auch sehr mobile Menschen fühlen sich weiterhin ihrer Herkunft verbunden. Wer seine Heimat verlasse, argumentieren sie, lerne sie oft erst richtig schätzen. Diese Annahme wird durch Studien gestützt.

Nicht nur Ferne kann für das Heimatgefühl förderlich sein, Gefahr schafft ebenfalls Verbundenheit. In Australien etwa werden regelmäßig weite Teile des Landes von Dürren, Wirbelstürmen und Überschwemmungen bedroht. Gleichwohl ziehen immer mehr Australier in gefährdete Regionen. Psychologen der University of Western Australia in Perth befragten 600 ihrer Landsleute, wie sehr sie sich mit ihrem Zuhause identifizieren. Grundsätzlich drückten auf dem Land lebende Teilnehmer stärkere Heimatgefühle aus als Städter. Wer jedoch in einer Stadt mit hohem Feuerrisiko wohnte, hing ebenso stark an seinem Zuhause wie ein Mensch

50 Prozent der Erwerbstätigen zwischen 25 und 54 Jahren haben schon lange Anfahrten zum Arbeitsplatz auf sich genommen, einen Zweitwohnsitz angemeldet oder sind für eine neue Stelle umgezogen

vom Land. Die Forscher schlossen daraus, dass wir uns mit einem gefährdeten Wohnort besonders identifizieren und ihn mehr zu schätzen wissen.

Auch Vielreisende bleiben ihrer Heimat verbunden. »Weg von Zuhause zu sein, lässt das innere Band zur Heimat mehr hervorstechen und kann paradoxerweise dazu beitragen, dass die lokale Identität beibehalten und nicht zerrüttet wird«, schreibt die Psychologin Maria Lewicka von der Universität Warschau. Ähnliches berichtet der schwedische Soziologe Per Gustafson von der Universität Uppsala: Wer viel reist, erweitert nicht nur seinen Horizont, sondern fühlt sich seiner Heimat dauerhaft verbunden. Eine mobile Lebensweise führt folglich nicht unbedingt zur Entwurzelung.

»Goethes Weisheit, dass Menschen zu ihrem Glück sowohl Wurzeln als auch Flügel brauchen, gilt noch immer«, sagt die Psychotherapeutin Agnes Justen-Horsten. Die Menschen sollten sich ihrer Herkunft bewusst sein und dennoch offen und neugierig dem Fremden gegenüberstehen. Justen-Horsten berät in ihrer Praxis in Berlin unter anderem Familien und Paare, die an mehreren Wohnorten leben, öfter umziehen oder auswandern wollen. Die Ferne berge neue Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung, erklärt sie. Seit Jahrhunderten gingen Menschen auf Reisen, Pilgerfahrt oder die Walz. Heutzutage zögen viele für einen Arbeitsplatz um.

Mehrfach sesshaft

Eine enge Bindung an das Zuhause haben auch Pendler und Menschen mit mehr als einem festen Wohnsitz. Die so genannte Multilokalität – also das alltägliche Leben an mehreren Orten – ist längst kein Randphänomen mehr. In Deutschland hat die Hälfte der Erwerbstätigen zwischen 25 und 54 Jahren bereits lange Anfahrten zum Arbeitsplatz auf sich genommen, einen zweiten Wohnsitz angemeldet oder ist für eine neue Stelle umgezogen. In gut 40 Großstädten sind mehr als drei Prozent der Wohnungen als Nebenwohnsitz eingetragen. In städtischen Bezirken, die besonders leicht zu erreichen sind, liegt der Anteil sogar bei 25 Prozent.

Wie sehr sich Pendler mit ihrer Heimat identifizieren, hat der Soziologe Knut Petzold von der Katholischen

Dörfler, Städter, Pendler – Zahlen und Fakten

Jährlich wechselt mehr als jeder zehnte Städter seine Wohnung. Vor allem junge Erwachsene und Menschen, die allein wohnen, ziehen oft um. Seltener suchen Familien und Ältere nach einer neuen Bleibe. Anders als in städtischen Regionen wohnen Menschen in Dörfern und Kleinstädten oft Jahrzehnte am selben Ort. Und mehr als die Städter schätzen sie die Nähe zu den Verwandten, die eigene Wohnung, die Landschaft und fühlen sich insgesamt sehr verwurzelt. Sie besitzen außerdem häufiger Eigentum als Städter, führen einen traditionelleren Lebensstil und sind der regionalen Identität stärker verbunden.

Fast jeder Dritte auf dem Land kann sich nicht vorstellen, seine Heimat zu verlassen. Jeder Fünfte will auf gar keinen Fall fortziehen. Nur fünf Prozent meinen, ihnen würde bei einem Wegzug nichts fehlen. Wer dennoch fortgeht, musste eine ferne Arbeitsstelle annehmen, hat in eine andere Region geheiratet, will einen eigenen Haushalt gründen oder ist auf Grund eines Pflege- oder Todesfalls gezwungen, sein Haus zu verlassen.

Viele Berufstätige pendeln lieber, als den Wohnort zu wechseln. 60 Prozent aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten arbeiten außerhalb der Gemeinde ihres Hauptwohnsitzes. Täglich steigen deshalb mehr als 17 Millionen Menschen in Auto, S-Bahn oder Zug. Jeder Vierte braucht Tag für Tag mindestens eine Stunde für den Weg von Zuhause zur Arbeit und zurück.

Auch zum Studieren verlassen junge Erwachsene nicht zwangsläufig ihre Heimat: Fast jeder Vierte wohnt sogar weiterhin im Elternhaus. Doch seit Jahren wächst die Zahl der jungen Deutschen kontinuierlich, die zumindest eine Zeit lang im Ausland studieren. 2002 verließen 60 000 Studierende ihr Heimatland, zehn Jahre später waren es mit 140 000 bereits mehr als doppelt so viel. Die meisten Studierenden bleiben in Europa und besuchen eine Universität in Österreich, den Niederlanden, der Schweiz, Großbritannien oder Frankreich.

Universität Eichstätt-Ingolstadt untersucht. Knapp 700 Berufspendler wurden etwa gefragt, wie heimisch sie sich an den jeweiligen Orten fühlten, wie das Verhältnis zu Nachbarn sei, ob Freunde und Familie an einem der Orte lebten und ob sie mit ihren Wohnungen zufrieden seien. Er fand heraus, dass sich die meisten Menschen, die berufsbedingt zwei Wohnsitze haben, eindeutig mehr nach ihrem privaten Wohnort sehnen als nach dem beruflichen – oder nach keinem von beiden.

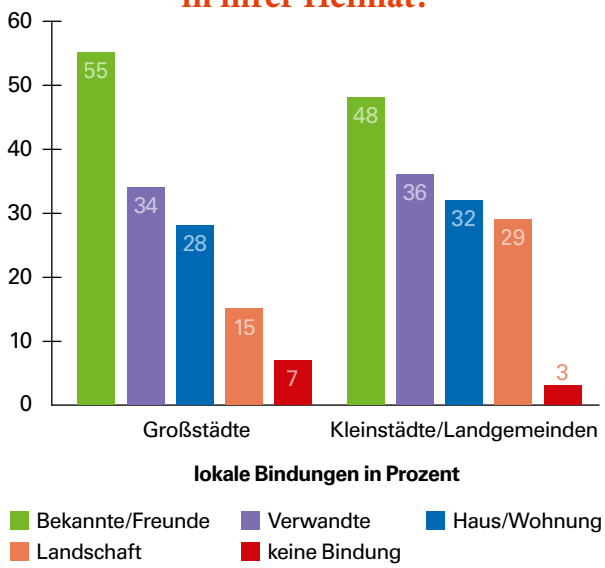
Petzold unterscheidet vier Gruppen von multilokalen Menschen. Die größte, mehr als ein Drittel, fühle sich besonders mit dem Heimatort verbunden und weniger mit dem Arbeitsort. Ein Viertel könne beiden Quartieren gleich viel abgewinnen, ein Sechstel gefiele es im neuen besser. Nur wenigen, knapp einem Fünftel, waren beide Orte ziemlich gleich. »Die meisten Probanden fühlen sich irgendeiner Stadt, einem Dorf oder einer Region verbunden, zumeist dem Ursprungsort. Es scheint, als würden Menschen inmitten all der Wechsel und Veränderungen einen Anker werfen«, resümiert Petzold. Dass Pendeln und Reisen generell entwurzle, könne er nicht bestätigen. Es gebe zwar Kosmopoliten, die sich in der ganzen Welt zu Hause fühlten. Doch sie machten nur einen kleineren Teil der Multilokalen aus. »Heimat wird durch die Mobilität zunehmend wichtiger für die Menschen«, sagt er.

Auf immer pendeln? Bitte nicht!

In multilokalen Wohnarrangements sehen manche Forscher den Versuch, die Heimat nicht verlassen zu müssen. In seinem Buch »Mobil und doppelt sesshaft« von 2015 widmet sich Peter Weichhart, emeritierter Professor für Humangeografie der Universität Wien, dem Phänomen. Das Pendeln zwischen Wohnung, Arbeitsplatz und dem Ort eines neuen Partners schütze vor dem Verlust der Heimat. Weichhart ist sich sicher, dass sich manche Menschen mehrfach verwurzeln können.

Kaum jemand wolle langfristig pendeln, berichtet auch die Raumplanerin Darja Reuschke von der University of St Andrews (Schottland). Für ihre Dissertation befragte sie mehr als 200 Arbeitspendler. Gerade jüngere Menschen ließen sich auf das Hin und Her ein, um in einen Beruf zu finden oder Karriere zu machen. Viele wüssten zwar, dass sie längere Zeit so leben müssten, aber dauerhaft plane es fast niemand. Die meisten wollten an den Hauptwohnsitz zurückkehren.

Was hält Menschen in ihrer Heimat?



GEHIRN&GEIST, NACH: BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (BBR), BONN 2010

Freunde und Familie sind für viele Deutsche der wichtigste Grund, am Heimatort zu bleiben.

Wie ein neuer Lebensmittelpunkt beschaffen sein muss, damit sich Menschen heimisch fühlen können, hat Per Gustafson von der Universität Uppsala untersucht. »Wer umzieht, wählt oft ein neues Zuhause, das den bisherigen Erfahrungen des Wohnens entspricht«, schreibt er in einem Forschungsbericht. Menschen lassen sich also eher dort nieder, wo es wie am vorherigen Wohnort ist: Sie ziehen entweder erneut mitten in die Stadt oder wie zuvor ins Umland. Dies vermittle ein Gefühl der Kontinuität. Um es zu erhalten, richten sich manche Menschen in der Fremde ein, als wären sie noch in der Heimat: Sie abonnieren die alte Tageszeitung, kochen die Rezepte der Großmutter oder stellen Souvenirs in der Wohnung auf.

»Wenn in der Fremde das Verhältnis zwischen Neuem, Unbekanntem und individueller Kontinuität ausgeglichen ist, indem Interessen und Vorlieben fortgeführt werden, fühlen wir uns wohl«, sagt die Psychotherapeutin Agnes Justen-Horsten. Sie rät mobilen Zeitgenossen,

»Die meisten fühlen sich irgendeiner Stadt, einem Dorf oder einer Region verbunden, zumeist dem Ursprungsort. Es scheint, als würden Menschen inmitten all der Wechsel und Veränderungen einen Anker werfen«

Knut Petzold, Soziologe an der Universität Eichstätt-Ingolstadt

ISTOCK / WESTERSOE

Das eigene Zuhause ist für viele nicht nur Heimat, sondern Teil ihrer Identität.

sich Gegenstände mitzunehmen und gewohnte Aktivitäten beizubehalten.

»Heimat hängt auch viel mit Menschen zusammen«, sagt der Psychologe Frank Oswald von der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zwar fördere der Verbleib am Herkunftsort und die Verbundenheit zu ihm und zu Menschen, mit denen wir aufgewachsen sind, ein langes Leben. Aber Menschen seien ebenso in der Lage, sich einen neuen Ort zur Heimat zu machen. Wo man sich zu Hause fühle, hänge nicht zuletzt davon ab, ob Freunde und Familie im Umkreis wohnten oder zumindest Kollegen, mit denen man die Freizeit verbringen könne. All dies stärke ein Heimatgefühl.

»Menschen können sich bis ins hohe Alter hinein an einen neuen Wohnort gewöhnen. Sie müssen sich jedoch gut vorbereiten«

Frank Oswald, Psychologe von der Universität in Frankfurt am Main

Räume voller Erinnerungen

Oswald erforscht, wie ältere Menschen wohnen, wo und unter welchen Umständen sie sich zu Hause fühlen. Gerade Senioren leben oft schon lange am selben Ort und vermeiden Umzüge. Wenn sie dann aus den eigenen vier Wänden in ein Heim oder eine andere betreute Einrichtung müssen, so Oswald, könne dies als Heimatverlust erlebt werden – im Fall einer Demenz drohe zudem der Verlust des eigenen Ichs. »Für unsere Studie haben wir Menschen im Alter von 70 bis 90 Jahren zu Hause besucht«, erzählt der Psychologe. Viele hätten dort schon seit Jahrzehnten gelebt, im Durchschnitt mehr als 45 Jahre im selben Stadtteil. Unabhängig vom Ort der Herkunft seien Wohnung und unmittelbare Umgebung zur Heimat und zu einem Teil der Persönlichkeit geworden. »Diese Menschen verbinden mit ihrem Wohnort, mit jedem Zimmer und den Möbeln intensive Erinnerungen«, sagt er. In den Gegenständen steckten ihre Identität und ihre Lebensgeschichte.

Bei ungewollten Umzügen in ein Heim werden öfter Relokalisationstraumata beobachtet: In der neuen Umgebung wirken manche ältere Menschen passiv, desorientiert und depressiv. Mehrere Studien weisen auch auf eine erhöhte Mortalität hin. Mit anderen Worten: Die Menschen sterben am neuen Ort womöglich früher, als wenn sie in ihren eigenen Wohnräumen geblieben wären. Sie haben ihren Ankerpunkt verloren und damit einen Teil von sich selbst. Zu Hause wohnen bleiben zu können, hilft hingegen, die eigene Identität zu erhalten. Ab einem bestimmten Alter dürfte das sogar essenziell fürs Wohlbefinden sein.

»Tatsächlich federt dieser Heimateffekt die negativen Folgen gesundheitlicher Einbußen ab«, berichtet Oswald. Das gelte vor allem für Hochbetagte jenseits des 80. Lebensjahres. Gerade dann sei die Verbundenheit zur Umgebung entscheidend für das Wohlbefinden.

Wenn sich alte Menschen in ihrer Wohnung und ihrem Viertel gut aufgehoben und als Teil der Nachbarschaft fühlten, seien sie durch gesundheitliche Einschränkungen deutlich weniger belastet, so der Wissenschaftler. Grundsätzlich könnten sich Menschen bis ins hohe Alter hinein an einen neuen Wohnort gewöhnen. Sie müssten sich jedoch gut vorbereiten und auf die Situation einlassen, selbst wenn sie sich fürs Altenheim entschieden. Denn Heimat ist, wo wir sie spüren. ★

LITERATURTIPP

Weichhart, P., Rumpolt, P. (Hg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. *Universität Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung 2015*
Die Autoren schildern aktuelle Erkenntnisse über Wohnungs- und Lebensarrangements in Deutschland und Österreich.

QUELLEN

Carvalho Hoersting, R.: No Place to Call Home: Cultural Homelessness, Self-Esteem and Cross-Cultural Identities. *In: International Journal of Intercultural Relations 35, S. 17–30, 2011*

Gustafson, P.: Place Attachment in an Age of Mobility. *In: Manzo, L. C., Devine-Wright, P. (Hg.): Place Attachment: Advances in Theory, Methods and Applications. Routledge, London 2014, S. 37–48*

Reuschke, D.: Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. *In: Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien, Wiesbaden 2010*

Weitere Quellen im Internet: www.spektrum.de/artikel/1370668